

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums

Abonnement:

ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halb-
jährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganz-
jährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50.
Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl.,
halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das
Mehr des Porto hinzuzufügen — Inserate werden
billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:

Ignaz W. Bak,

em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 12 kr.

Sämmtliche Einwendungen sind zu adressiren:
An die Redaction des „Ung. Israelit“
Budapest, Wainner Boulevard Nr. 1.
Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt
und unentkürzte Zuschriften nicht angenommen,
auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Inhalt: Die Judenlobby in unserem Reichstage. — Original-Correspondenz. — Wochenchronik. — Feuilleton. —
Literarisches. — Eingefendet. — Bücher-Auctionär. — Inserate.

Die Judenlobby in unserem Reichstage.

Wir wollen nur noch auf die Verrücktheiten
Simonyi's, dieses literarischen Bajazzos, reflectiren.
Nicht etwa deshalb, weil dessen leeres Gewäsch, das dem
ersten besten „Preßburger Kraxelhuber“ zur Ehre ge-
reichen würde, auch nur von geringster Bedeutung wäre,
sondern ihrer wahren Drolligkeit halber.

Simonyi rühmte sich mit der Judenfrage prak-
tisch beschäftigt zu haben! Was soll das bedeuten?
Gibt es einen blühendern Unsinn als dieser Passus ent-
hält? Wenn er damit sagen wollte, daß er einst prak-
tisches Judenthum trieb, so könnten wir darunter ver-
stehn, nachdem er unter Judenthum Spießbüberei, Wucher
Betrug und Lügen sich vorstellt, daß er seine Bekennt-
nisse offenbarte, oder seine Memorien zum Besten gab
— wie man sich jedoch mit einer Frage praktisch
beschäftigen kann, das dürfte keinem Menschen mit
gesundem Verstande begreiflich erscheinen und da wun-
dere man sich, daß die verjudete Presse mehr Leser hat
als der reinchristliche „Westung. Grenzboten“ dieses
Geistesheros! . . . Er nennt sich ferner einen zwei-
fachen Ehrenjuden! Daß er ein gar schändlicher Christ,
das gestehen wir ihm gerne zu, aber daß er sich einen
Ehrenjude nenne, dagegen protestiren wir, weil — nur
ein Ehrenchrist ein Ehrenjude sein kann, aber durchaus
kein — Simonyi! Daß die Presse größtentheils in
Händen der Juden, was H. S. wie seine galgenwer-
then Kollegen, hier, wie in Deutschland, so sehr wurmt,
beweist nur, daß wir Juden nicht bloß das Talent be-
sitzen zu erwerben und das Erworbene zu behalten, son-
dern, daß wir es auch verstehen Herrn Simonyi und
vielen ähnlichen geistigen Schindmähren, die sich unbe-
rechtigter und unberufener Weise auf das Gebiet der
Publicistik hinauswagen, den Sieg abzulaufen!

Simonyi versichert, kein Idealist zu sein und er
treibe nur praktische Politik, (wie die Preßburger
Plünderer es ja klar bewiesen!) Nun das ist einmal
eine Wahrheit, unter den vielen Verlogenheiten, in
welchen er bis über den Ohren steckt!

Der arme Simonyi ist ferner in Verlegenheit,
was er aus seinen vier Söhnen machen solle? Dafür
wüßten wir wohl guten Rath — er gebe sie einfach zu
— Kozarek in die Lehre! dabei würden sie nicht ein-
mal aus der Art schlagen — denn sie würden nur
das effectiv ausführen, was ihr Papa in Effigie thut.

Er bedauert es, daß seine Söhne keine Juden sind,
wir bedauern dieselben aufrichtig gesagt, auch, daß —
Simonyi, ein so blöder, böser Narr, ihr Vater ist,
dessen sie sich unstreitig nicht zu rühmen haben . . .
Er beneidet die Juden, die Wucher treiben, weil sie in
kurzer Zeit reich werden, was seinen Söhnen versagt
ist! Und doch haben ja seine Söhne ein vortreffliches
Muster an ihrem Vater, der ja selbst mit dem Juden-
haß — wuchert! . . . Wie? Herr Simonyi! Die Hand
aufs Herz*)! Würden Sie auch dann so gegen die Juden
wüthen, wenn sie Ihnen das Terrain der Presse allein
überließen, oder Ihnen „Dienstboten“ zahlreich abonniren
würden? Gewiß nicht! Und das beweist der wahrhaft
krämerartige Egoismus, den Sie in Ihrem unsinnigen
Gewäsch an den Tag legten! . . . Da loben wir uns
schon Istóczy, den sich als — Welt Narr „manifestirte“,
dessen Judenhaß alle Reiche der Erde umfaßt, aber Sie
wünschen, daß man Ihrer vier l. Söhne halber das
Recht auf den Kopf stelle, das ist denn doch zu kleinlich!

Herr S. vermißt ferner in unserer Hauptstadt
das Preßburger Kraxelhuber- alias Spießbürgerthum,
ohne zu wissen, daß Budapest als Hauptstadt Ungarns
das teutsche Spießbürgerthum nothwendig nivelliren
mußte. —

Uebrigens erwiesen wir Herrn Simonyi bereits
der Ehre viel zu viel, indem wir uns auch mit ihm
befaßten und übergehen nun zu unsern wirklichen und
sogenannten Freunden, die sammt und sonders viel
ungereimtes Zeug sprachen, ohne als Ursache der Nebel
zu gedenken, die in unserem jungen, noch nicht consoli-
dirtem politischen Leben wurzeln! . . .

Will wohl sagen, an die Stelle, wo gewöhnliche Menschen
ein Herz haben. . .
D. Seker.

Da wir keine Politiker von Profession, so halten wir es auch nicht für nothwendig unser politisches Dasein hier zu erörtern und wollen nur aus der Rede des großen Romanciers Zókais, dem wir alle Hochachtung zollen, des Sages gedenken, wo derselbe sich zu der Behauptung versteigt, der Talmud sei mit dem alten Corpus juris, wo auch inhumane Gesetze vorkämen, zu vergleichen!

Doch hinkt dieser Vergleich so sehr, daß wir es nicht unterlassen können, denselben eines Bessern zu belehren.

Der Talmud ist kein strenges Gesetzbuch ausschließlich, das durch ein anderes abgeändert und ersetzt werden kann, aber er ist unstreitig das monumentalste literarische Werk eines halben Jahrtausends, das unter den verschiedensten Zeiten und Verhältnissen, unter verschiedenen Climates und Einflüssen, wie durch zahlreiche Männer verschiedenster Ansichten und Anschauungen entstanden ist. Und wir halten den Talmud in Ehren als den besten Interpreten der heiligen Schrift, weil er der Sprache derselben und deren Fahnenträgern am nächsten stand, und am besten verstand, wir schätzen ihn hoch, weil er eine Fülle von Lebensklugheit und Lebensweisheit enthält, wie sie den Lebensklügsten und Weisesten aller Zeiten nur zur Ehre gereichen müßten! Wir hängen ihm an, weil er durchweht von Sittlichkeit, ethischen Grundsätzen und Menschlichkeit ist; wir würdigen ihn, weil er eine Fundgrube werthvoller geschichtlicher Notizen im Allgemeinen und insbesonbere auf unsere Vergangenheit ist, wir studieren ihn, weil seine Geistescharfe, sein Witz und seine Sprach- und Redeweise, so anziehend, so belebend; so anregend, so vieldeutig, wie sonst kein Werk in allen Literaturen des Weltalls, wir bewundern ihn, weil es kein Gebiet des Wissenswerthen gibt, das er nicht im Interesse der Religion in seiner Weise ausgenützt hätte! . . . Ja, wir stehen zu ihm, weil er schon unser Werden bewacht, an unserer Wiege steht und uns mit der Milch seiner Weisheit nährt, uns als gewiegter Pädagog erzieht, uns dann durchs Leben sicher führt und noch bis über den Tod hinaus tröstet. — — Und wenn es trotzdem schlechte Juden gibt, die Aergerniß verursachen, so geschieht das nicht, weil sie dem Talmud folgen, sondern weil sie ihn nicht befolgen. — — Oh! Ihm und nur ihm danken und verdanken wir es, daß wir unser Bewußtsein als Menschen und als Apostel des unverfälschten Monoteismus, trotz eines zweitausendjährigen Druckes, trotz Schwert und Flammen nicht eingebüßt und verlustig gegangen! . . . Ihm und nur ihm danken und verdanken wir unsern keuschen Familiensinn, unser weiches Herz und unsere milde Hand und dieser Talmud, weil er sich hie und da, trotz seiner Milde, trotz seiner Toleranz; trotz seiner Einsicht und Weisheit und trotz seines Strebens nach Wahrheit, Licht und Recht, gegen die Heiden seiner Zeit, deren Härte und Rohheit, deren Materialismus und Genußsucht; deren Wahn und Unsitlichkeit ihm so klar vor Augen standen und unter denen er, resp. seine Anhänger, nicht selten das Bitterste erdulden mußten, soll nun dafür verantwortlich gemacht werden, weil er sich, wie

gesagt, hie und da in harten Worten gegen sie ausließ. Wird man unsere Nachkommen dafür strafen wollen, weil wir gegenwärtig behaupten, die Herren Antisemiten sind ein ganz nichtsnutziges Gefindel, die weder Ehre noch Glauben, weder Vaterlandsliebe noch Menschlichkeit besitzen und daher unwürdig des Namens Mensch sind ??? wird man diese unsere Behauptung, die Hunderttausende von Juden und Andere heute mitbestätigen, unsern spätern Nachkommen als Dogma imputiren wollen, wie wahr dieselbe jetzt auch sein mag ???

So und nicht anders verhält sich diese Sache.

Wir könnten noch zahlreiche Bogen voll schreiben, wenn wir auf all die Narrheiten und boshaften Ausfälle, welche diese Debatte zur Schande des XIX. Jahrhunderts, zu Tage förderte, antworten sollten und so lassen wir es denn dabei bewenden. Bemerken wollen und müssen wir nur noch, um nicht ungerecht, ja um nicht undankbar zu sein, daß die einzigen Reden, die uns in dieser schmachvollen Debatte vollständig befriedigten, das waren die des geistreichen Referenten Berzeviczy und des Premiers Tísa . . . denn ohne alle erheuchelte, oder erzwungene Apologetik, waren dieselben so klug, so nüchtern, so staatsmännisch weise und entschieden, daß wir hoffen dürfen, unser Reichstag werde für lange vor einem solchem Scandale verschont bleiben, was wir im Interesse der Reputation unseres Vaterlandes aufrichtig wünschen.

— a —

Original-Correspondenz.

Prag, den 7. Februar 1883.

Das Resultat der jüngst stattgefundenen Wahl in den hiesigen städtischen Gemeinderath lieferte den untrüglichen Beweis, daß in unserer Stadt, trotz deren gemischten Bevölkerung, für den unser Jahrhundert schandenden Antisemitismus auch nicht ein Zoll breiter Boden gewonnen werden kann. Denn wie in der letzten städtischen Gemeindevahl, so wurden auch jetzt wieder zwei isr. Bürger, die im ersten Wahlkörper als Candidaten aufgestellt waren, mit großer Majorität gewählt. Die verwerflichen, judenfeindlichen Gesinnungen des Zsóczy und Genossen werden nun bald vereinzelt Phantasie-Ausgeburten dieser mittelalterlichen Ritter bleiben. Je kleiner aber der Troß dieser zur traurigen Berühmtheit gelangten Ritter wird, desto größer wird die Hoffnung, daß auch sie, wie vor wenigen Tagen der große Musiker Abbé List, sich reumüthig auf die Brust schlagen und ein pater peccavi anstimmen werden. Ad vocem „List, der es öffentlich bekannte, daß er „mit vielen vortrefflichen Israeliten der Musikwelt, in erster Linie mit Meyerbeer, in freundschaftlichen Beziehungen stand“, drängt sich wohl jedem Menschenfreunde die Frage auf, ob der „amtseidliche“ Prager Prof. Koh—ling seine nichtigen Verleumdungen, mit welchen er den todten und doch unsterblich fortlebenden großen Mayerbeer überhäufte, öffentlich widerrufen wird, oder ob dieser „amtseidliche“ Ritter mit der eisernen Stirne jetzt auch gegen

zu überlisten? Im Interesse der Wahrheit und der Gerechtigkeit, gegen die dieser wahnethörte „Eisenmenger'sche“ Prager Professor, der seinen finstern Ansichten nach im finstern Mittelalter hätte leben sollen, so unverdrossen sich versündigte, wünschen wir ihm baldige Besserung.

Dr. H.

Berlin, den 11. Februar 1883.

In hiesigen jüdischen, namentlich theologischen Kreisen bildet die Verlobung des Predigers Dr. Ludwig Stein mit Fräulein Auguste Ehrlich seit einigen Tagen den Gegenstand der lebhaftesten Discussion.*)

Dr. Ludwig Stein, der wohlbekannte Verfasser mehrerer trefflicher Schriften auf dem Gebiete der jüd. Wissenschaft, so der „Lehre von der Willensfreiheit in der mittelalterlichen, jüdischen Philosophie“, der „Juden in Abyssinien“, des „Berthold Auerbach und das Judenthum“ u. s. w. verstand es trotz seiner Jugend durch sein Talent vielen seiner Collegen den Rang abzulaufen und gelang es ihm, Dank seiner glänzenden Rednergabe schon in der kürzesten Zeit sich die lebhaftesten Sympathien aller Mitglieder seiner Gemeinde zu erwerben. Er stiftete in dieser eine Religionschule, die unter seiner Leitung der schönsten Zukunft entgegengeht.

Männer wie Dr. Zellinek versicherten Dr. Stein in der schmeichelhaftesten Weise ihrer Anerkennung und Hochachtung für sein segensreiches Streben und Wirken.

Die Braut ist die Tochter eines der reichsten Männer Berlins, des Herrn Adolf Ehrlich. Diejenigen der gesch. Leser, welche die einzelnen Vorgänge des traurigen Durchzuges unserer unglücklichen russischen Glaubensgenossen durch Deutschland und Oesterreich verfolgten, werden sich des Namens des Herrn Ehrlich aus jener Zeit wohl erinnern. Er sorgte in der liberalsten Weise für die Einquartirung und Verköstigung der armen Emigranten und scheute kein Opfer, um das Loos der Unglücklichen, so weit es in seinen Kräften stand, zu mildern. Doch nicht blos Wohlthätigkeit und Humanität haben im Hause Ehrlich eine Wohnstätte; Herr und Frau Ehrlich halten trotz ihres immensen Millionenreichthums unverbrüchlich auch an den Satzungen des Judenthums fest und legen dadurch offen Zeugniß davon ab, daß das conservative Judenthum sich auch mit dem größten Reichthum vereinen lasse.

Nicht minder aber bietet auch das Haus der aus Ungarn stammenden Familie Stein ein Beispiel wahrer und inniger jüd. Frömmigkeit, die in unserer Zeit des religiösen Indifferentismus umsomehr wohlthut, je seltener sie leider zu finden ist. Trotz der großen Ausbreitung des Geschäftshauses wird vor Einbruch des Sabbats das Comptoir geschlossen und es

*) Wenn wir an dieser Stelle hievon Notiz nehmen, so geschieht es, um daran anknüpfend einige allgemeine Bemerkungen über die jüdischen Zustände Berlins, soweit uns dieselben aus eigener Erfahrung bekannt sind, hieher zu setzen. Doch zunächst einige Personalien über Diejenigen, die uns zum Niederschreiben dieser Zeilen Veranlassung boten.

zieht der Sabbatfriede in die Familie ein. Haus Stein ist der Sammelpunkt einer Anzahl junger Theologen aus Ungarn, die an dem bekannten Hildesheimer'schen Seminar, das sich namentlich durch die makellose Charakterfestigkeit und unerschütterliche Ueberzeugungsstärke ihres Leiters auszeichnet, ihre Ausbildung zu erhalten sich redlich bestreben, um einst als begeisterte Vertreter des conservativen Judenthums die stark erschütterten Grundlagen desselben aufs Neue zu befestigen.

So haben sich zwei hochansehnliche Häuser der hiesigen Jüdischen — der Abgeordnete Dr. Ed. Lasker ist der Neffe des Herrn Ehrlich; sein Schwiegersohn ist Geheimrath im Ministerium des Auswärtigen — miteinander verbunden und wir wünschen und hoffen, daß die Tugenden und geistigen Kräfte beider Häuser sich vereinigen mögen, um mit verstärkter Kraft der Verbreitung der Ideen des Judenthums Vorschub zu leisten.

Wenn wir nun dazu übergehen, in Kürze die Zustände in der hiesigen Jüdischen zu kennzeichnen, so müssen wir mit Befriedigung constatiren, daß hier im Allgemeinen eine rege Theilnahme für die jüdischen Interessen zu finden ist. Wenn wir in dieser Hinsicht Wien der preussischen Residenz gegenüberstellen, so müssen wir trotz unseres österreichischen Patriotismus Berlin unbedingt den Vorzug geben. Die Bethäuser sind allsabbatlich gefüllt und die hiesigen Prediger finden stets ein wahrhaft andachtsvolles Publicum vor. Die Berliner Juden zeigen gleichsam nach der Predigt und die hiesigen Prediger verstehen es die Bedürfnisse ihrer Gemeinden zu befriedigen.

Selbst unter den Studierenden der Universität findet sich eine verhältnißmäßig bei weiterem größere Anzahl junger Männer, die unverbrüchlich am Judenthum festhalten.

Vielleicht trägt dazu auch die Existenz des bereits genannten Hildesheimer'schen Seminars und der „Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums“ bei. Die Tendenzen dieser beiden Anstalten dürften wohl nicht allen gesch. Lesern dieses Blattes genau bekannt sein und darum will ich sie hier mit einem Worte kennzeichnen.

Das Seminar Dr. Hildesheimer's, der sich mit wahrhaft bewundernswerthem, fast übermenschlichem Eifer der Pflege seiner Anstalt hingibt, verfolgt die starre Orthodoxie; es läßt sich auch nicht ein Jota der alten Satzungen durch den modernen Zeitgeist entziehen. Wie wir über die Zukunft dieser Richtung denken, haben wir ausführlich an einem andern Orte auseinandergesetzt.*)

Die „Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums“ steht auf dem Standpunkte des gemäßigten Fortschrittes. Sie macht dem Zeitgeiste insofern Zugeständnisse, als es den wahren Grundlagen des Judenthums nicht zuwiderläuft. Als Zeugniß dafür möge die Richtung des g. Leiters derselben, Dr. Frankl — eines geborenen Ungars — gelten, der ganz auf dem Boden

*) In des Verf. Werke „Presse und Judenthum“ 2. Aufl. Wien, D. Löwy's Verlag 1882. D. Red.

des conservativen Judenthums steht, und ferner, um nur dieses einen Beispiels zu gedenken, die Stellung, die einer der bedeutendsten Schüler der „Hochschule“, Oberrabbiner Dr. Löw in Szegedin. im Judenthum einnimmt.

Es ist uns heute wegen des beschränkten Raumes leider nicht gestattet, unsere Betrachtungen zu Ende zu führen, doch hoffen wir, daß uns dieß bei einer anderen Gelegenheit gegönnt sein werde.

Isidor Singer.

Wochenchronik.

* * Ferdinand Horánský ist von der Vertheidigung eines Theiles der in der Tísa-Eglárer Affaire Angeklagten mit folgender an den Nyiregyházaer kön. Gerichtshof gerichteten Vorlage zurückgetreten:

Öblicher Strafgerichtshof!

Das Vorgehen, welches bisher in der Straf-Untersuchungs-Angelegenheit gegen M o r i z S c h a r f befolgt wurde, hat in mir die schon länger genährte Ueberzeugung gereift, daß dieselbe zu allem Anderen Anlaß gibt, nur dazu nicht, was vom Anfang an als ausschließlicher Zweck des Gerichtsverfahrens vor meinen Augen schwebte: daß nämlich das Geschehene in jeder Richtung in beruhigender Weise erhellt werde.

Indem ich die Animosität betrachte, mit welcher diese Strafuntersuchung nun schon seit 9 Monaten geführt wird, indem ich die Reibung betrachte, welche sich mittlerweile zwischen dem Gerichte und der Anwaltschaft entwickelt hat, indem ich die Klagen, von welchen ich vernommen, betrachte, Klagen, welche wegen der während der Untersuchung angeblich angewendeten gesetzwidrigen Mittel — ob mit oder ohne Grund, das untersuche ich nicht — aber factisch aufgetaucht sind, kann ich mit Recht hoffen, daß die ungarische Justizverwaltung Opportunitätsrückichten oder Schwächen, welche dem scheinbaren Drucke der öffentlichen Stimmung entspringen, nicht beachten, sondern umso eher von ihrem gesetzlichen Rechte der Gerichts-Ermittlung Gebrauch machen wird, weil hiezu einerseits das Vorgebrachte einen genügenden Stützpunkt bietet, andererseits das Ansehen der Justizpflege ebenso, wie das wichtige sociale Interesse, welches mit dieser Angelegenheit in nicht gewöhnlicher Weise in Zusammenhang gebracht wurde, es erfordert hätten, daß jedes gesetzliche Mittel in Bewegung gesetzt werde, zur Zerstreung des etwaigen Zweifels, daß in dieser mit großem Interesse begleiteten Angelegenheit, sowohl hinsichtlich der Anklage, wie der Vertheidigung die Regeln des Strafverfahrens mit gehöriger Ruhe und in der strengsten Weise Anwendung gefunden haben.

Leider ist dies nicht geschehen, und mit gebundenen Händen steht die Vertheidigung jener zweifelhaften Ungewißheit gegenüber, welche das ganze bisherige Untersuchungsverfahren charakterisirt und deren Endresultat meines Erachtens nach kaum ein anderes sein dürfte, als ein völliges Dunkel und ein in keiner Hinsicht befriedigendes langsames Erlöschen.

Da ich nun unter solchen Umständen und Alles wohl erwogen, zur Fortführung der Vertheidigung weder Lust noch Neigung fühle und der Proceß selbst so weit vorgeschritten ist, daß ich durch meinen Rücktritt denselben nicht beeinträchtigen kann, trete ich — gestützt auf das im § 41 des G.-A. XXXIV: 1874 in Bezug auf die Vertheidigung mir zugesicherte Recht — bezüglich welcher ich übrigens nie und Niemandem weder in activem, noch in passivem Verbindlichkeitsverhältnisse stand — bedingungslos zurück, und ersuche den löblichen Gerichtshof ergebenst, meinen Rücktritt meinen Klienten auf amtlichem Wege kundzugeben, und insolange dieselben für ihre fernere Vertretung sorgen können werden, meine Stellvertretung durch Herrn Carl Cötvös zur Kenntniß zu nehmen.

Achtungsvoll

Ferdinand Horánský, Advocat,
als Vertheidiger der Adolfs Junger und Genossen.

Diese bittere Pille, welche dieser redliche Vertheidiger dem Nyiregyházaer Gerichtshof zu schlucken gibt, dürfte auch unserem Justizminister Magendrücken verursachen . . .

* * Graf Keglovich drückte sich im „M. Föld.“ über den Antisemitismus wie folgt aus: Derselbe verdiene die Verachtung jedes denkenden Menschen, von der Polizei gepöbelt und von der Regierung aufs strengste verfolgt und geahndet zu werden. Das sind einmal ehrliche Worte eines Ehrenmannes.

* * Am 15. d. fand hier die Trauung der hochherzigen und gebildeten Tochter des Abgeordneten M. Wahrmann mit Herrn Dr. J. von Krauß, Sohn des rühmlichst bekannten M. Krauß de Megyer, bei Anwesenheit eines überaus zahlreichen Publicums aus der Elite der Gesellschaft vom Minister angefangen bis zur besten Classe der Bürgerschaft, statt. Herr Dr. Kohn celebrirte bei der Trauung in meisterhafter Weise. Die beiden hochangesehenen Familien wurden vielfach beglückwünscht und wir schließen uns den zahlreichen Gratulanten mit unsern besten und wohlverdienten Wünschen an.

* * Unser gelehrte Prediger, Herr Dr. Kohn beendete seine Geschichte der Juden in Ungarn, welche nun der Academie zur Herausgabe vorliegt. In derselben weist der Verfasser nach, daß Arpad eine Chasaria geheißt, und da die Chasaren zu jener Zeit noch Juden waren, so war die Frau Arpad's eine — Jüdin! Was werden nun die Armagnaren Istóczy, Ónody u. zu dieser Entdeckung sagen?

* * In den jüngsten Tagen nahmen die Frauen der in Tísa-Eglár unschuldig Gefangenen hier Audienzen bei den Ministern Pauler und Tísa. Der Journalist Mag Szabolcsi als deren Sprecher, führte sehr beredt das Wort und Minister Pauler ließ sich zu folgenden Concessionen herbei: a) er werde den Untersuchungsrichter Bary bestrafen, wenn er sich wirklich Ungegesetzlichkeiten zu Schulden kommen ließ, b) er werde strenge untersuchen lassen, wenn es mit dem Gut und Habe Scharf's, während die beiden Ehegatten gefangen saßen, so zugegangen, wie die Frau klagte, c) daß die Angelegenheit bald zur Verhandlung gekommen wäre, wenn

nur die Untersuchung der Dadaer Leiche die Sache nicht verzögert hätte, und daß sie nun bald zu Ende gehen werde.

Wenn nur bei allen diesen Versprechungen das Wenn nicht wäre! Der Ministerpräsident jedoch hörte die Armen theilnahmsvoll an und tröstete sie —

Wahren momentanen Trost und Hilfe jedoch fanden dieselben, als die Armen zur Börse und in die Kornhalle kamen, denn da thaten sich alsbald die jüdischen Herzen und Hände auf, so daß dieselben reichlich beschenkt von dannen gingen. Während also ein Onody Erbarmen heuchelte für eine Comödiantin, die ihm grausam mitspielen half, offenbarte sich hier das edelste Mitleid mit den Opfern der Comödie! . .

* * Von Herrn Dr. Hoff, Oberrabb. in Proßnitz, liegt uns die „Biblische Geschichte für die Oberclassen der isr. Volksschulen“ in 2. Auflage vor. Der rühmlichst bekannte Verfasser, dessen Vorzüglichkeit auf diesem Gebiete längst erkannt und anerkannt ist, bedarf wohl des Lobes nicht mehr und so können wir nur wünschen im Interesse der guten Sache, nachdem diese in ihrem Genre gediegene Arbeit jetzt auch in polnischer und ungarischer Sprache übersetzt, erscheinen wird, dieselbe möge allenthalben die weiteste Verbreitung in unsern Schulen finden.

* * Von Fräulein Sofie Hoff, Tochter des soeben genannten gelehrten Herrn Dr. Hoff, liegt uns eine Novelle, unter dem Titel „Die verstoßenen Geschwister“ vor, die an Sprache, Empfindung und Invention recht viel Talent bekundet. Möge das sich bekundete Talent immer vorwärts und die Hoffnungen, zu welchen es berechtigt, sich erfüllen.

* * „Was Rohling beschworen hat und beschwören will. 2. Streitschrift in Sachen des Antisemitismus von Franz Delitzsch,“ ist soeben erschienen. Der Name des Verfassers allein ist wohl die beste Kritik dieser Arbeit. Uebrigens ist Rohling bereits so moralisch todt, daß wir mit dem Talmud sagen möchten: „Gawro ketilo kotal“, = derselbe hat einen bereits todtten Menschen getödet!

* * „Jewish World“ druckt mehrere an unsern berühmten Landsmann Dr. Schiller-Szinessy gerichtete Briefe großer engl. Autoritäten in Sachen der „Blutbeschuldigung“ ab, die sämmtlich in den stärksten Ausdrücken, diese abscheuliche Verleumdung verdammen.

Fenilseton.

Ein Aufrührer im XVII. Jahrhundert. *)

(Fortsetzung.)

2. Verschwörung und Verbannung.

Zu den geduldigsten Dingen gehören bekanntlich die Worte; sie müssen sich zu Allem gebrauchen lassen und decken oft als Aushängschild etwas, was ihrem wahren Begriffe ganz fern liegt. Eines der vielmißbrauchtesten Wörtchen ist das kleine, nur aus vier

Buchstaben bestehende „frei,“ das in Aller Munde ist, von so Wenigen richtig verstanden wird und auf Zustände, Ideen und Handlungen angewendet wurde, die seinem eigentlichen schönen Begriffe sehr fremd gegenüber standen. Es ist bezeichnend, daß man sogar im gewöhnlichen gesellschaftlichen Umgang die stereotype Phrase — „ich bin so frei,“ dann anwendet, wenn man im Begriffe ist, sich in eine Situation zu fügen, die für eine Zeit wenigstens, die persönliche Freiheit aufhebt.

Was im politischen Leben schon mit dem Wörtchen „frei“ gesündigt wurde, das erzählt die Geschichte auf jedem ihrer Blätter und neben dem Unheil, das angerichtet wurde, weil man mit kleinlicher Aengstlichkeit schon vor dem Wort, geschweige denn vor dessen Thatsächlichkeit erschrocken, erscheint nur allzu oft auch der Schade, welcher von solchen angerichtet wurde, die es mißverstanden und im Gegensatz zur Cultur bis zu einer Grenze ausdehnten, innerhalb welcher Alles vernichtet werden sollte, was die Menschen geschaffen hatten, und um diese auf einen genannten „natürlichen Standpunkt“ zurückzuführen, der für unsere Verhältnisse die Unnatur selbst wäre.

In Folge eines dieser seltsamen Wortmißbräuche führte Frankfurt am Main von jeher und auch bis es dem neugeschaffenen deutschen Reich einverleibt wurde, den volltönenden Titel einer „freien Stadt.“ Ja, wenn man die Freiheit darunter verstand, daß kein Fürst über die Stadt gebot und der Kaiser selbst, wenn er mit Gefolge in ihre Mauern einritt, vorher dem Rathe davon Mittheilung machen mußte, dann war Frankfurt eine „freie Stadt;“ wenn das Recht, besondere Zölle einzuhoben, was in jener guten alten Zeit in Deutschland oft auf einer Tagreise fünf-, sechsmal geschah, wenn das Heischen eines Mauthgeldes an den Thoren und des Aufenthaltsbogens, welchen zahlen mußte, wer über Nacht in einer öffentlichen Herberge blieb, für Kennzeichen der Freiheit gelten können, dann war Frankfurt ohne Zweifel eine „freie Stadt.“

Wenn man aber unter Freisein die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz und in Handel und Wandel, die sorgfältig gewährte und unbehindert ausgeübte Einflußnahme derselben auf die Verwaltung und den Gang der öffentlichen Geschäfte, die in bestimmten Grenzen gehaltenen und geachteten Rechte und Pflichten, die Allen gemeinsam sind und Niemand erlassen, aber auch keinem vorenthalten werden, versteht, dann — nun dann paßte das Wörtchen „frei“ recht schlecht zu den Zuständen in Frankfurt. Es hängt eben nichts am Namen und es hat von jeher Republiken gegeben, welche thatsächlich unfreier waren, als Staaten, über welche ein Herrscher gesetzt war.

Man giebt solchen unerquicklichen Zuständen oft allerlei beschönigende Namen, aber im Grunde entsprechen sie der reinsten Despotie, wie sie nur je in einer Monarchie geübt wurde, ja es ist sehr zweifelhaft, ob der Druck einer Willkürherrschaft nicht noch schwerer empfunden wird, wenn sie von einer Coterie geübt wird, statt von einem einzelnen Menschen, welchem

*) Aus „Alt und Neu“ von Bermann.

schon der Nimbus seiner Würde ein natürliches Vorrecht einräumt. Dem einzelnen Gewalthaber gegenüber richtet schon der Gedanke an das natürliche Ende seiner Herrschaft die Hoffnung auf, und man setzt eine Zuversicht auf das Besserwerden, wenn er den Platz seinem Nachfolger einräumt.

Bei der von einer Kaste geübten Willkürherrschaft aber fällt die Chance der Sterblichkeit weg, denn sie erzeugt sich immerdar auf's Neue aus sich selbst heraus und nach ganz natürlichen allgemeinen Grundsätzen bilden sich in dieser ängstlich gehüteten Clique die Lust an der Macht und ihrer brutalen egoistischen Ausnützung immer mehr aus, die Kluft zwischen vielköpfigen Herrschern und der rechtlosen Masse der Beherrschten wird immer weiter und schroffer.

So war es auch in Frankfurt. Seit Jahrhunderten lag die öffentliche Gewalt in den Händen einzelner Geschlechter. Das Bestreben, sich diese zu erhalten und der natürliche Gegensatz der Interessen trieb zu einer rücksichtsloseren Ausnützung der Macht und zu stets wachsender Bedrückung des Rechtes und der Existenzquellen der Allgemeinheit zu Nutz und Frommen der Gewalthaber.

Wie es meist zu gehen pflegt, gab auch in Frankfurt die leidige Geldfrage den ersten Anstoß zu offenen Reibungen zwischen dem Rath und den Bewohnern. Die Abgaben wurden nicht allein immer unerschwinglicher, sondern es herrschte auch ein geheimnißvolles Dunkel über deren Verwendung und die Art der Bemessung und Einhebung war, wie leicht begreiflich, so, daß den Machthabern und ihrem Anhang ja nicht zu weh gethan wurde.

Wo aber der Geldbeutel in Mitleidenschaft gezogen wird, da hört sich zu allen Zeiten die Gemüthlichkeit auf und es kam schon im Beginn des siebzehnten Jahrhunderts zu ärgerlichen Mißhelligkeiten zwischen Rath und Bürgerschaft, so daß eigene kaiserliche Commissarien zur Schlichtung entsendet wurden. Aber Johann Schweichhart von Cronberg, Cursfürst von Mainz, und der Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt, welche damit beauftragt waren, hatten sich wahrscheinlich ihr Amt leicht gemacht, oder es doch nicht mit der rechten Unparteilichkeit vollzogen, denn zur Zeit des Beginnes unserer Erzählung standen sich schon wieder die Herrschenden und die Beherrschten schroffer als je gegenüber. Die Bürgerschaft, zu welcher übrigens Alles hielt, was nicht durch Verwandtschaft oder Eigennutz an die Machthaber geknüpft war, verlangte eine neuerliche Publicirung und stricte Einhaltung der städtischen Privilegien, namentlich aber genaue Rechnungslegung über die städtischen Vermögensverhältnisse, über Einnahmen und Ausgaben, ein Verlangen, durch welches zu viele Interessen verletzt wurden, als daß der Rath darauf hätten eingehen mögen.

In die darüber entstandene Wärgung fiel noch der Fettmilch'sche Rechtsstreit und das denselben abschließende ungerechte Urtheil. Fettmilch war eine jener trotzigigen Bürgergestalten, wie sie uns in der Geschichte der deutschen Städte nicht selten aufstoßen. Einem unbeugsamen Rechtsgefühl, das ihm in

jener Zeit der Verwirrung aller öffentlichen Angelegenheiten kurz vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges in den Augen des Volkes hohes Ansehen gab, standen viele natürliche Gaben zur Seite, die ihn zum Volksführer besonders geeignet machten.

So kam es, daß der einfache Leblichler bald im Mittelpunkt der Bewegung stand und alle unzufriedenen Elemente sich um ihn scharten, seiner Leitung unterordneten. Man wußte dieß auch unter den gebietenden Herren am Römer recht wohl und sann schon lange darauf, ihn unschädlich zu machen. Nur die Furcht vor dem großen Anhang, den er im Volke besaß, hielt die heißblütige Junkerpartei von offenem Vorgehen ab.

Es war im Monat März 1614. Der Bann des Winters war erst seit einigen Tagen gebrochen worden und der von Süden wehende warme Wind hatte nicht allein das Eis am Main gesprengt, so daß es in mürben Schollen von den grauen Fluten fortgeschwemmt wurde, sondern auch den Schnee auf den steilen Dächern geschmolzen. Ununterbrochen rieselte und plätscherte es aus den Röhren, die sich von den Dächern bis mitten in die Straßen erstreckten, und da es zu den weiteren Annehmlichkeiten einer Straßenpromenade in jenen Tagen gehörte, daß die Gassen in der Mitte lagen, wälzte sich durch alle Straßen ein Rothstrom, der oft so breit wurde, daß er bis hart an die Häuser reichte.

Dieß war auch der Fall in der Dönchesgasse, wo der Leblichler Vincenz Fettmilch sein Haus hatte. Indessen schien die breite Lache, welche bis an die Stufen des Hausflurs hinaerreichte, doch die Leute nicht abzuhalten, sich an seinem trefflichen Meth oder dem Apfelwein zu setzen, welchen er seinen Gästen bot, denn kaum war das Abenddunkel angebrochen, als von allen Seiten Gäste gezogen kamen und verdrosen durch die Masse patachten, um hinter der Hausthüre zu verschwinden, über welcher sein Handwerkszeichen, ein den Honig andeutender Bienenkorb im eisernen Rahmen, an langer Stange, schwankte.

Drinne saßen in niederer Stube auf einfachen Bänken die Männer und redeten hitzig über die schlechten Zeiten und des Rathes Willkür, indem sie dabei fleißig den Bechern zusprachen. Es ging ziemlich laut her und nur an einem Tisch wurde still verhandelt, obwohl man an den Gesichtszügen merkte, daß es gerade auch kein heiteres Gespräch war, dem man oblag.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Bemerkungen.

Man hat die Frage aufgeworfen: Ob nicht die heidnischen Philosophen das Gute in ihren Sittenlehren aus der heil. Schrift geschöpft haben?

Philo (de vita Mos. Lib. 1) gibt vor, daß die Heiden vor Uebertragung der Bibel ins Griechische, von dieser gar keine Kenntniß gehabt hätten. So auch Josephus (contra Appion lib. 1), um das Stillschweigen

der alten griechischen Schriftsteller von den jüdischen zu erklären; daß sie diese gar nicht kannten; und dennoch soll Pythagoras mit den Propheten Jeremia in Egypten und Jechesiel in Judäa Umgang gepflegt und Vieles aus unseren Gesetzen in seine Philosophien gebracht haben (Hermippi apud Josephus contra Appion lib. 1).

Aristäas bringt Demetrius Phalereus (de LXX. Interpp.): „Es hätte kein einzig griechischer Schriftsteller die hebräischen Bücher irgendwo erwähnt, ja, Einige, die hievon Etwas in ihre Schriften aufnehmen wollten, wären durch öffentliche Gottesstrafen daran verhindert worden.“

Demetrius Phalereus ist derselbe, der von Ptolemaeus Philadelphus aus Egypten verwiesen wurde (vordem flüchtete er aus Griechenland) und Aristäas, sein Wortführer, hat in derselben Zeit, als von der Lebewache benannten Königs, bei dem er in großer Gnade gestanden sein soll, existirt. Er erzählt auch die Geschichte der Bibelübersetzung von den sogenannten 70 Dolmetschern, gibt sich für einen Heiden und Egyptianer von Geburt aus; wenn man aber seine Gespräche liest, bemerkt man, daß er von den Juden alles gewußt haben mußte, darum ihn viele Schriftsteller erst viel später zur Welt kommen lassen und darum auch für diese unsere Argumente in etwas unmaßgebend erscheint.

Celsus erkennt eine Uebereinstimmung Platos mit Moses und den Propheten, obgleich er daraus den lächerlichen Schluß zieht: daß die Hebräer die Griechen abgeschrieben hätten, gleich als wäre Moses und die anderen biblischen Schriftsteller jünger als Plato und die griechischen Poeten!

Die hebräische Schrift und Sprache dürfte den Griechen auch gar nicht bekannt gewesen sein, denn sie verlegten sich nie auf die Kenntniß fremder Sprachen, und die Uebersetzung der heil. Schrift geschah viel später als Pythagoras, Plato, Aristoteles, Socrates, Chrysipus, Zeno u. m. A. Philosophen und Gesetzgeber Griechenlands, es konnte sich höchstens nur so vom Hörensagen irgend ein jüdischer Gedanke, eine derartige Auffassung, in ihre Schriften verirrt haben.

In Egypten freilich, waren sie mehr und öfters anzutreffen und man war der Meinung, daß allenfalls nur deswegen, um dort selbst Wissenschaft zu sammeln.

Haben sie vielleicht daselbst den Namen Gottes so ehren und schätzen gelernt?

Indem die Egyptianer über ihre Tempel die Worte zu setzen pflegten: „Ich bin!“ Ueber dem Eingange des Tempels zu Delphos befand sich die Inschrift „Du bist.“ Dieß ist nämlich der Name Gottes, den Moses im Dornbusche erkannte und mit nach Egypten gebracht hat.

Ein Beispiel wie sehr auch der jüdische Gebrauch, den Namen Gottes nicht auszusprechen (Josephus Antiq. lib. 2. C. 5.) bei den Heiden verbreitet war, finden wir im Verzeichnisse der heidnischen Gottheiten von Cicero (de nat. Deorum), deren Namen nicht ausgesprochen werden durfte, übrigens war bei ihnen auch jeder hochgeehrte oder gefürchtete Namen, so auch Romulus in öffentlichen Urkunden, wie bei den Israeliten Gottes Namen, durch bloß vier Buchstaben oder Conso-

nanten bemerkt (Plin. lib. 28 C. 2). Ausdrücklich empfiehlt Pythagoras in seinen goldenen Versen (τετρακτις Viede Selden de Diis Syris Syntagm. 2 c 1) den Eidschwur bei demjenigen Namen, welcher aus vier Buchstaben besteht und Tetragrammaton genannt wird.

Syt.-Körincz, im Februar 1883.

Großmann.

Singefendet.

Anstalt Bethel, bei Bielefeld.

Im Hinblick auf die vielen Ausbeutungen, welchen eine große Zahl der armen epileptischen Kranken durch den Geheimmittelschwindel ausgesetzt ist und in der Absicht, dieselben den Gesundheit und Geldbeutel auf gleiche Weise schädigenden Händen der Kurpfuscher zu entreißen, erklärt sich der Vorstand der Colonie für Epileptische Bethel, bei Bielefeld in Westfalen, in welcher Anstalt seit länger als 15 Jahren Tausende und augenblicklich mehr als 500 Kranke behandelt werden, bereit, allen darum Nachsuchenden kostenlos dasjenige Heilverfahren mitzutheilen, welches sich in unserer Anstalt als das beste bewährt hat.

Der Bücher-Auctionär.

In dem Antiquariat Jul. Weiß', Innere Stadt, (weiße) Schiffgasse Nr. 8, sind folgende Bücher zu haben und auf Bestellung durch die Expedition dieses Blattes prompt zu beziehen:

Ueber Land und Meer. Herausg. von F. W. Hackländer	
XVIII. Jahrg. 1875	fl. 2.
XVI. " 1873	fl. 2.
XII. " 1869	2 fl. 50 fr.
XV. " 1872	fl. 2.
XIX. " 1876	fl. 2.

Vinderer Ed. Hurrah! Hier ist Polterabend! Ein Sträußchen von Polterabend-Dichtungen ernst und launigen Inhalts. 30 fr.

Leibiger Joh. Das Blumengärtchen, die Fenster und Zimmeregärtnerei. Pest 1831 50 fr.

Vocella G. Neue italienische Grammatik. Leipzig 1880 80 fr.

Machet J. B. Französische Sprachlehre. 36. Aufl. Wien 1864 50 fr.

Das Pfennig-Magazin der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse. I. Bd. Leipzig 1834 fl. 1.

Deutsches Magazin. Herausg. von Julius Rodenberg. Erster Band. Hwdbb. 1 fl. 40 fr.

Der Maschinenbauer. Illustrierte Zeitschrift für mechanische Technik. VII. u. VIII. Jahrg. 1872, 1873 fl. 3.

Mephistopheles. Ein politisch-satyrisches Taschenbuch auf das Jahr 1855. Herausg. von C. Herloßfohn. Hwdbb. 50 fr.

- Meyer's Universum** oder Abhandlung und Beschreibung des Sehenswerthesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. I. und II. Band. Hildburghausen 1833. Lwdbd. fl. 2.
- Meidinger's Erster Unterricht** in der französischen Sprache. Mit einer kleinen Sammlung französischer Briefe. Wien 1871 30 fr.
- Wiener Mittheilungen.** Herausg. von Dr. M. Letteris. Wien 1854 fl. 1.
- Munde Carl Dr.** Erster Unterricht im Französisch-Sprechen. Nebst einem Schlüssel. Leipzig 1874 40 fr.
- Mussafia Ad.** Italienische Sprachlehre in Regeln und Beispielen. Zehnte Aufl. Wien 1876. 80 fr.
- Mufäus J. K. A.** Volksmärchen der Deutschen. Lwdbd. 50 fr.
- Volksmärchen der Deutschen. Herausg. von Wieland. I. Bd. Kaschau 1834 15 fr.
- Neuse G.** Humoristischer Theater-Hausfreund. Komische Szenen, Possen und Schwänke, kleinere Lustspiele, lebende Bilder und Vorträge. 50 fr.
- Carnevalse-Alt. Sammlung heiterer Lieder urkomischer und nährlicher Vorträge, Ansprachen, u. s. w. 35 fr.
- Ndelung.** Handwörterbuch der deutschen Mundart, 5 Bde. in Lwdbd, schön geb. fl. 6.
- Eichhorn.** Einleitung in das alte Testament, 3 Bde. 1800, geb. fl. 4.
- Jahn.** Biblische Archaeologie. 5 Bde. gbd. 1800 fl. 4.
- Neueste Münzkunde.** Abbildung und Beschreibung der jetzt cursirenden Gold- und Silbermünzen (aller Länder und Staaten) mit Angabe ihres Gewichtes, Feingehaltes, ihrer Geltung und ihres Werthes. 2 Bde. geb. mit 90 Tafeln, Münzabbildungen in Gold- und Silberfarben. Leipzig 1853. (Preis fl. 18) fl. 7.
- Spencer.** Einleitung in das Studium der Sociologie, 2 Bde. Lwdbd. fl. 3.
- Szöllöffy.** Sprachlehre nach Ollendorf's Methode mittelst Selbstunterricht in möglichst kürzester Zeit die französische, englische, deutsche, italienische, spanische, russische, ungarische, walachische und türkische Sprache verstehen und sprechen zu lernen. Mit Vocabulaire und Gesprächen zu jeder der neun Sprachen. 2 fl. 50 fr.
- Toqueville.** L'ancien régime et la revolution. Eleg. gbd. fl. 2.
- Trendelenburg.** Das Naturrecht auf Grund der Ethik, gbd. 2 fl. 50 fr.
- Neu entdeckte ergiebige und leicht zu eröffnende **Goldadern** Ungarns und aller Länder, in welchen der Weinbau gedeiht. Preßburg 1835. gbd. 30 fr.
- Novalis** Schriften. Herausg. von Ludwig Tief und Fr. Schlegel. 50 fr.
- Nieremberger B. F.** Deutsch-lateinisches Wörterbuch, Regensburg 1753. Lwdbd. fl. 1.
- Osterwald K. W.** Griechische Sagen als Vorschule zum Studium der Tragiker. Erste Abthlg. Euripides-erzählungen für die Jugend, 4 Thle. Halle 1871. 1 fl. 20 fr.

- Der Pilot.** Allgemeine Revue der einheimischen und ausländischen Literatur- und Völkerzustände III. Jahrg. 1842. Halber Jahrg. gebd. 1 fl. 60 fr.
- Pulsky Theresie.** Sagen und Erzählungen aus Ungarn. Erstes Bändchen. Sagen. Berlin 1851. 40 fr.
- Allgemeine Realencyclopädie,** oder Conversationslexicon für alle Stände. Dritte Aufl. Regensburg 1868. In 12 Bde. oder 144 Hefte. fl. 8.

In diesem Antiquariate werden allerlei Bücher und Musikalien im Großen wie im Kleinen, preiswürdig gekauft und billigt verkauft. Bei größeren Bestellungen wird auch Rabatt gewährt.

Inserate.

Elegante Anzüge.

Ueberzieher . . . von fl. 11	Anzüge Trauer von fl. 30
Ueberzieher wasserdicht " " 20	Sofen Mode . . . 4
Ueberzieher Trauer " " 24	Knaben-Ueberzieher " " 10
Priester-Ueberzieher " " 20	Knaben-Anzüge " " 13
Anzüge complet . . . 14	Pirée-Anzüge . . . 25

und höher bis zur feinsten Gattung im selben Preisverhältniß.

Die feinsten engl., franz. und Brünner Stoffe für Maßbestellungen bei

Jacob Rothberger,

I. und I. Hoflieferant, 7—20

Budapest, Christophplatz Nr. 2,

I. Stock zum „Großen Christoph“.

(Die Preise sind auf jedem Stück ersichtlich.)

➔ **Provinzbestellungen prompt.** ➔

Arnold Kohn's

Grabstein-Lager.

(Waltzner Boulevard 14, vis-a-vis der Radialstrasse)

Filiale: Landstrasse im Orozy'schen Hause,
empfehlend sich zur Anfertigung von

Grabmonumenten

jeder Art,

zu den möglichst billigsten Preisen.

Für Korrektheit der Inschriften und Echtheit der Vergoldung wird garantiert.

Samstag und Feiertage gesperrt.